

Querverlag



Peter Hofmann

# Das Feuer fremder Häuser

*Roman*

© Querverlag GmbH, Berlin 2005

Erste Auflage März 2005

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlag und grafische Realisierung von Sergio Vitale unter Verwendung einer Fotografie von getty images.

Druck und Weiterverarbeitung: Druckhaus Köthen

ISBN 3-89656-113-8

Printed in Germany

Bitte fordern Sie unser Gesamtverzeichnis an:

Querverlag GmbH, Akazienstraße 25, D-10823 Berlin

<http://www.querverlag.de>



*I wished I'd have known you  
Wished I'd have shown you  
All of the things I was on the inside  
But I'd pretend to be sleeping  
When you'd come in in the morning  
To whisper good-bye  
Go to work in the rain  
Now I don't know why  
I don't know why  
'cause everyone's singing we just wan-  
na be heard  
Disappearing everyday without so  
much as a word somehow.*

*Patty Griffin, Top of the World*

# eins

Die Erkenntnis traf mich gegen 23 Uhr, als Maya aufstand und gehen wollte.

„So, ich raffe dann mal die Röcke.“

Bis vor einem Jahr hatte sie noch Hühner gesattelt.

Alles, was ich gedacht, gehört und gesehen habe, habe ich schon einmal gedacht, gehört, gesehen. Nicht nur einmal. Meine Worte sind wie verblasste Fotokopien der Originale. Es gibt nichts Neues. Meine Gedanken sind schon x-mal durchgekaut worden, nicht einmal die Witze, über die wir gestern Abend lachten, sind neu.

„Kennst du Sperma-Light?“ Maya richtete ihre kleine Quizfrage an Karl.

Gunter und ich sahen uns an, um uns zu vergewissern, dass wir beide wussten, was Sperma-Light ist. Wenn Jan es je wusste, hatte er es vergessen.

Karl zuckte mit den Schultern.

„Sperma-Light“, sagte Maya mit der Stimme eines Slipeinlagen-Werbespots, „macht schwanger, aber nicht dick.“

„Was haben wir gelacht!“ sagte eine Stimme in meinem Kopf.

Es war auch Zeit zum Gehen, denn Maya war fertig, nachdem sie den Mittelpunkt des Abends mit ihren Witzen brandge-

rodet und zum hundertfünfundzwanzigsten Mal ihre Schwierigkeiten mit Männern detailliert aufgelistet und öffentlich analysiert hatte. Dass sie sich immer wieder in den gleichen Netzen schweigsamer und heimlich trinkender Kerle verfängt, die nur an sich und nicht an sie denken, höchstens wenn es um Sex geht, aber darum scheint es Mayas Männern – wenn man es nicht besser weiß und ihr glaubt – nie zu gehen, denn Mayas Erlebnisse sind Geschichten ohne Handlung, Filme ohne Schluss und Bücher ohne Motiv. Seit über drei Jahren habe sie schon keinen Sex mehr, wenn man von der Benutzung ihres götterspeisefarbigem Vibrators absieht. Doch das ist auch nur ihre offizielle Version.

Entweder ich bin wirklich der Einzige, der von ihrem verheirateten Zahnarzt weiß, der sie ab und an beglückt, oder wir alle wissen es und tun ihr den Gefallen, sie zu bedauern. Für sie ist Mittelpunkt alles. Auch der Witz auf ihre Kosten.

Maya müsste das alles nicht uns erzählen, denn sie hat einen Therapeuten, aber wenn sich die Patientin in ihren Doktor verliebt, fehlt es auch da am nötigen Abstand, also sind wiederum wir ihre Therapie vom Therapeuten.

Gunter und Karl kennen sie. Sie sehen einander höchstens zweimal im Jahr, Weihnachten und im Mai bei mir zum Spargelessen, und jedes Mal scheint es, als hätten zwischen den Treffen keine zwei Stunden gelegen, als wären alle nur kurz weg gewesen, um sich umzuziehen.

Dafür hat man Freunde. Sie sind feste Bezugsgrößen im Leben, sie sind wichtig für die Sozialisation. Ich dachte immer, Karl, Gunter und Maya seien meine Familie. Ein Ersatz für meine eigene, die ich nicht brauche und auch nicht benutze. Andererseits finden die meisten Morde im näheren sozialen Umfeld statt – abgesehen von den Delikten, die nie aufgeklärt werden, weil sie wie natürliche Todesfälle aussehen. In Deutschland soll es einfach sein, jemanden zu vergiften, weil kaum ein Arzt das für möglich hält, lieber schnell den Totenschein ausstellt und keine Fragen stellt.



Die meisten Mörder kennen ihre Opfer. Freunde sind wichtig.

Als ich Maya damals Jan vorstellte, sagte sie mir leise: „Was willst du denn mit dem?“

„Mal sehen, weiß ich noch nicht“, antwortete ich. Und ich wusste es wirklich nicht. Ehrlich gesagt, bin ich bis heute der Antwort keinen Deut näher gekommen.

Obwohl Jan Mayas Kerlen auf eine beängstigende Art ähnlich ist. Sie gab uns damals drei Wochen. Es hat länger gedauert, und sie hat mir gegenüber nie wieder unsere Beziehung angezweifelt, obwohl es dazu Gelegenheiten genug gegeben hat.

Sie ist meine beste Freundin, weil ich keine weitere Freundin habe.

Aber auch Gunter und Karl leben immer mehr in einer Wiederholspur.

Zum wie vielen Mal hat Karl eine Wohnung beschrieben, die sie sich angesehen, aber dann doch nicht genommen haben? Andere Paare gehen ins Kino, paddeln am Wochenende, sammeln Gartenzwerge oder fliehen in den KitKatClub zum Vögeln – Karl und Gunter sehen sich Wohnungen an. Sie wollen eine kaufen, das haben sie beschlossen.

„Wir haben uns das überlegt und glauben, wir beide kriegen das hin.“

Das sagt Karl immer. Und Gunter nickt dazu wie ein stummer Papagei. Denn seit Jahren ist es beim Ansehen geblieben.

Einmal mahnte ich die beiden, ob es denn klug sei, so etwas gemeinsam zu machen, mit dem Hinweis, dass, wenn mal Schluss sein sollte, der ganze Ärger mit dem schicken Eigentum doch erst beginnen würde.

„Wir sind erwachsen“, schoss es aus Karl heraus, und Gunter schwieg und sah zum Fenster hinaus. „Oder?“ fragte Karl ihn und legte seine Hand auf Gunters Arm.

„Ja“, fuhr Gunter herum und gab ihm schuldbewusst einen Kuss.

Ich habe nie gewusst, was Gunter an Karl findet. Ich weiß nicht einmal, was ich an Karl finde. Wir hatten nie Sex miteinander, wir haben ein paar Jahre zusammen studiert, dann gearbeitet, wir trafen uns, um ein Bier zu trinken, wir telefonierten ab und zu. Die Freundschaft zu Karl hat sich einfach ergeben. Karl ist anhänglich, er ist mir auf eine Weise treu geblieben als Freund, obwohl wir diese Freundschaft nie gegenseitig beweisen mussten. Nie habe ich eine Krise bei ihm wahrgenommen, nie rief er mich an mitten in der Nacht, wie es Maya zuweilen fertig bringt, um sich auszuheulen, um mich um nutzlose Ratschläge zu fragen, um zu reden, weil ihm danach ist.

Umgekehrt habe ich Karl nie mit derlei Dingen belästigt. Das würde ich bei Maya vielleicht tun, wenn ich Respekt vor ihr hätte.

Karl war immer nur da. Wie gestern beim Spargelessen. In einem seiner karierten Hemden, bei denen er den obersten Knopf offen stehen lässt, in den Jeans, die nur betonen, dass er eigentlich keinen Hintern hat, mit dem Scheitel sieht er aus wie aus der Klosterschule entlassen. Er wäre ein guter Priester geworden, nichts sagend, nicht bedrohlich, immer den Eindruck erweckend, gut zuzuhören. Nur die Brille kam dazu im letzten Jahr. Er ist nicht hässlich, er hat nur die Ausstrahlung einer dieser Apotheker, bei denen man sich unfreiwillig schämt, wenn man das Rezept für Jakutin oder Abführmittel auf den Tisch legt.

Karl habe ich nie, selbst wenn er angetrunken war, aus der Haut fahren sehen. Wir sind uns vielleicht zu ähnlich. Unsere langweiligen Leben gleichen sich, der Inhalt ist auswechselbar, das gleiche Fressen, nur verschieden garniert.

Gestern war es eine Vierzimmerdachgeschosswohnung mit Terrasse und einem Oberlicht im Wohnzimmer.

„Ein Gedicht“, sagte Karl kühl, er verdrehte die Augen, seine Hände flogen kurz hoch und sanken zurück auf den Tisch.

„Aber wahrscheinlich zu teuer“, ergänzte Gunter.

Ich hätte die Worte lippensynchron mitsprechen können, doch das kann ich den beiden nicht einmal vorwerfen.

„Wie entfernt man schmerzlos Schamhaare?“ fuhr Maya dazwischen. Diesmal jedoch kam ihr Gunter zuvor, schob die Zunge zwischen die Lippen und zog mit spitzen Fingern das imaginäre Schamhaar aus seinem Mund. Er lächelte nicht einmal dabei.

Die Party war zu Ende, obwohl es keine Party war, sondern ein Essen, mit allen am Tisch, ohne Herumstehen und ohne Rauchen auf dem Balkon, ohne fremde Leute am kalten Buffet und ohne ein sich knutschendes Zufalls-Pärchen im Schlafzimmersessel.

Karl stand auf und Gunter auch, sie zogen, des Gackerns müde, in den Flur. Ich wollte ihnen folgen, wie das ein Gastgeber tut, da traf mich die erschreckend klare Selbsterkenntnis. Zum ersten Mal, wie ich hoffe.

Die Wiederholung alter Filme, die man sich ansieht, eben weil man sie kennt, weil sie vertraut sind, ohne dass man etwas Neues erfahren wird, aber dennoch sieht man sich *Mondsüchtig*, *Die Stunden* oder *Gefährliche Liebschaften* immer wieder an. Und so ähnlich ist es mit meinem Leben, mit meinen Freunden, mit meinem Jan.

Seit dem Spargeessen gestern weiß ich das, und ich hoffe inständig, ich habe es nicht vorher schon gedacht oder gewusst, denn noch ein Remake, noch einmal auf vielfachen Wunsch die gleiche Melodie, *Sissy Uncut*, *Matrix 4*, *Rocky XIV* hätte ich nicht ertragen, ja, noch eine Wiederholung hätte mich und meine Vorstellung von einem eigenständigen, selbstbestimmten Leben weggewischt.

Gestern Abend schnürte es mir den Hals zusammen. Bevor ich die anderen im Flur verabschiedete, sah ich Jan kurz an. Er suchte gerade nach der Fernbedienung, um die Musik abzustellen.

Den ganzen Abend lief *Sarah McLachlan*, meine Lieblings-CD *Afterglow*, eigentlich meine zweitplatzierte, denn die *Dixie Chicks* wollte ich niemandem zumuten. Aber es fragte sowieso niemand danach.

„Lass doch, die drei Minuten geht's doch noch!“ herrschte ich ihn halblaut an, wie man es bei einem datterigen Großvater tut.

Jan grunzte, er hatte wieder einen zu viel in der Krone. Das macht ihn immer schläfrig. Und wenn er nichts trinkt, ist er müde.

„Okay“, brummte er.

In diesem Moment sah ich den Rest des Abends im Zeitraffer vor mir: ich in der Küche, das Geschirr in die Maschine stapelnd, irgendeine Rotweineige trinkend, in der Hoffnung, mein Sodbrennen damit zu lindern. Jan schon im Bad und auf dem Weg ins Bett.

Er fragt, ob er beim Aufräumen helfen kann, ich verneine dann, er küsst mich von hinten auf die Wange, drückt mich kurz und verschwindet. Später finde ich ihn schlafend im Bett vor. In meinem Bett. Der Sex mit ihm ist keine Wiederholung, weil wir so gut wie keinen Sex mehr haben. Aber auch diese Tatsache ist nicht neu, sondern von vorgestern, somit also die nächste Wiederholung. Eine Unabänderlichkeit, wie die Abfolge der Jahreszeiten und das Auf und Ab des Dow-Jones-Index.

Zum wiederholten Male würden wir also keinen Sex haben.

Ein Negativrekord, der unerreicht ist, das letzte Mal ist Monate her und war wahrscheinlich wirklich das *letzte* Mal. Noch dazu ist es ein uninspirierter, lahmer Fick gewesen, den ich, wäre er mit einem Fremden passiert, längst vergessen hätte.

Einmal wagte ich zu fragen: „Findest du mich überhaupt noch geil, Jan?“

Die Schrecksekunden dauern bei ihm etwas länger. Es ist mehr, als weckte man jemanden, der dann, aus dem Tiefschlaf gerissen, einige Zeit benötigt, um wach und gegenwärtig zu sein.

„Klar.“

„Wieso fickst du mich dann nicht mehr?“

„Ich fick ja auch nicht mit anderen Kerlen.“ Es klang wie eine Einschätzung zum Wetterbericht. Wenn es regnet, braucht man einen Schirm, wenn die Sonne scheint, braucht man keinen.

„Das ist nicht unbedingt die Antwort auf meine Frage.“

„Hab halt im Moment nicht so Lust.“

Punkt. Dieser lustlose Moment hat sich zu lustlosen Monaten gedehnt, die zusammen in nicht allzu ferner Zukunft ein Jahr ergeben.

„Tschüs, ihr alle, kommt gut nach Hause!“ Ich wollte nicht erleichtert klingen, obwohl ich erleichtert war.

„Ja ja, Mutter Walton, wir passen schon auf uns auf“, sagte Maya ehrfurchtsvoll und versuchte, sich den Indianerschalschwingvoll um die Schultern zu drapieren. Maya heißt eigentlich Marianne. „Das ist kein Name, das ist die Vorab-Rache meiner Mutter. Die hat mich nie gewollt, die hat mich schon als Fötus für meine Jugend gehasst“, sagt Maya immer.

Karl küsste mich links und rechts und sagte: „Danke. War schön.“ Er rückte seinen Kragen zurecht wie ein Staatsanwalt. „Wir hören.“

Gunter drückte mir maskulin die Hand und sah mich einen Moment zu lange an.

Ich wich seinem Blick aus: „Tschüs, Gunter. Passt auf euch auf.“

Er nickte und folgte Karl. Ich schluckte kurz und dachte, dass unser Geheimnis in diesem Augenblick hätte auffliegen können. Für einen Moment lag die Wahrheit hinter meinem Gaumen wie die Reste eines schwer verdaulichen Abendessens beim Aufstoßen. Es brauchte nicht viel, ich hätte unser kleines Geheimnis ausgespuckt. An mir zog ein Film vorbei, ein Streifen über die möglichen Geheimnisse meiner besten Freunde. Was sagen sie mir nicht? Wie sehen ihre dunklen Seiten aus? Wie viel Leichen liegen in ihren Kellern?

Nicht einmal Maya weiß, dass ich mit dem Lover meines besten Freundes, der deshalb der beste ist, weil ihm die Konkurrenz fehlt, zweimal die Woche schlafe. So oft wie die beiden sich im Schnitt Eigentumswohnungen ansehen, dringt Gunter in mich ein. Ohne Vertrag, ohne Provision, ohne Kautions.

Karl erzählt mir seit gut drei Jahren, wie verliebt er in Gunter sei und dass er sich noch nie jemandem so nah gefühlt hätte, und seit knapp einem Jahr vögelt mich Gunter.

Aber so, mit der Wahrheit, kann man den Abend nicht beenden. Stattdessen müsste man ihn so beginnen: noch vor dem Hauptgericht die Tür abschließen, den Schlüssel zum Fenster rauswerfen und alle Katzen aus den Säcken lassen, das wäre doch ein Spaß!

Dass bei aller Liebe zu Gunter Karl sich heimlich in der nächsten Lederkneipe rumtreibt und meint, im Darkroom nicht gesehen zu werden, könnte sofort nachgeschoben werden. Ich weiß auch, dass Gunter nichts davon weiß, aber das ist fair, da Karl auch nichts von Gunter und mir ahnt. Ich weiß von Maya, dass sie sich ab und an mit einem Zahnarzt getroffen hat, der sich seit vier Jahren kontinuierlich nicht scheiden ließ und ihr statt der großen Liebe einen hartnäckigen Scheidenpilz schenkte.

Auch Jan wird seine dunkle Seite haben, obwohl ich mir nicht vorstellen kann, dass es etwas gibt, das stärker sein könnte als sein Phlegma.

Rechnete ich die Gunterficks zusammen und zöge ich die Summe der Ficks mit Jan ab, bliebe ein Rest, der mit jeder Woche größer wird.

Der Abend der Wahrheit! Eine Fernsehshow müsste so heißen. Linda de Mol mit Studiogästen oder Günter Jauch mit älteren Damen, die auf dem heißen Stuhl sitzen und ihren Männern vor Publikum sagen: „Heinz, die Gislinde, die is net von dir. (Schnüff.) Die ist vom Tschack.“ Dann kommt der baumgroße, stämmige Ex-GI Jack mit prallem Schritt die flimmernde Showtreppe runter, und *The Three Degrees* singen eine remixede Version von *When Will I See You Again*.

Jan winkte in der Wohnzimmertür: „Macht’s gut, schön, dass ihr hier wart.“

„Ja“, bestätigte ich irritiert, verprellt durch die Tatsache, dass nicht er der Hausherr ist. Er hat weder Getränke eingekauft, noch hat er beim Kochen geholfen. Er hat keine Idee fürs Es-

sen beigesteuert, keine Flasche Wein entkorkt und nicht einen Aschenbecher geleert zwischendurch. Er fragte auch nicht, ob er sich an den Ausgaben beteiligen könnte. Nicht, dass ich etwas erwarte. Ich weiß, dass er sich nichts leisten kann, aber die Frage an sich wäre schön gewesen. Ein Zeichen, dass er daran denkt.

Jan ist einfach nur gekommen, genau in dem Moment, als ich mit dem Spargelschälen fertig war und den Tisch deckte. Sein Timing ist immer perfekt. Gestern störte mich plötzlich seine Selbstverständlichkeit, die Wiederholung seiner Selbstverständlichkeit, seine permanente Existenz in meinem Leben, sein Dauerstudium, seine immer ungekämmten Locken und sein ewiges Dreißig-Minuten-zu-spät-kommen.

Nicht die Tatsache, dass wir beide auch nach fünf Jahren noch keine Meinung zu einer gemeinsamen Wohnung aufbringen können, fuhr mir in die Nase, sondern die Art, wie er sich als Gastgeber aufspielte. Er, der mich noch nie in seiner Einzimmer-Traumwelt mit Hochbett, schmieriger Küchenzeile, kaputter Herdplatte und bunter Lichterkette an der Decke bekocht hat. Gerade er.

„Winke, winke, Hanni und Nanni“, rief Maya in der Tür.

„Tschüs, Lala“, sagte ich lustlos und lächelte. Karl nickte und tippte sich an die Schirmmütze, Gunter zwinkerte mir freundschaftlich zu. Und ich bekam für drei Sekunden eine Erektion.

Die Tür klappte zu, nachdem mich Maya kurz noch erschrocken angesehen hatte. Frauen fühlen so etwas. Die meisten jedenfalls. Abgesehen von meiner Mutter. Sie fühlt nur, wenn sich das Wetter ändert oder der RTL-Shop ein neues Sonderangebot im Sortiment hat.

Dann waren sie weg.

Jan klapperte in der Küche umher, aber nicht, um etwas zu tun, sondern um mich es tun zu lassen, um nur die Illusion zu erwecken, er könnte etwas beitragen.

„War doch ganz schön wieder“, rief er halblaut.

„Ja“, antwortete ich beflissen und mit einer Spur Gift, die mir auf der Zunge brannte. Ich ging vom Flur langsam durch das Wohnzimmer, sah mir den Esstisch an. Wut flammte in mir hoch wie Sodbrennen.

Die Amis sagen *heartburn*, wenn sie Sodbrennen meinen.

Herzbrand. Meiner kam gestern nicht vom Essen, er kam wirklich vom Herzen.

Jan hatte gerade einen Teller und ein Glas in die Küche gebracht. Eine immense Leistung. Er ist immer unpraktisch, aber dafür bin ich wiederum zu praktisch. Bevor ich zusehe, wie er unter Aufbietung all seiner logistischen Mittel es fertig bringt, den Tisch leer zu räumen, mach ich es lieber gleich selber. Wenn ich ihm tatenlos zusehen müsste, hätte ich mir schon eine Peitsche gekauft. Oder einen Elektroschocker.

Seine Langsamkeit, sein Langmut, seine Arschruhe, alles Dinge, für die ich ihn vor gar nicht langer Zeit geliebt hatte, gingen mir plötzlich auf die Nerven. Alles, was mir bislang Halt zu geben versprochen hatte, verwünschte ich. Jan gab mir Sicherheit, Ruhe und Beständigkeit – wie eine Grabstelle, die man mietet und im Voraus bezahlt für die nächsten fünfundzwanzig Jahre.

Und Jan machte mich aggressiv. Aber nicht zu aggressiv. Es war nur ein Druck im Hals, eine Art Verschluss, der zuschnappt, bevor ich etwas Gemeines sagen könnte, etwas Falsches. Aber wer sagt, dass es falsch wäre? Vielleicht wäre es richtig, Jan endlich Beine zu machen. Diesem großen schlaksigen Kind Anfang Dreißig, das sich nun seit mehr oder weniger fünf Jahren mehr oder weniger in meiner Wohnung aufhält und sich bekochen lässt und es nie fertig bringt, seine Jacke auf einen Bügel zu hängen, einfach den Laufpass zu geben.

Er stand in der Küche vor dem offenen Geschirrspüler und stellte das halbvolle Weinglas und den Teller auf das Küchensbord. So etwas tut er nicht aus Bosheit. Er vergisst nicht aus Niedertracht, das Glas auszugießen und mit dem Teller zusammen in die Maschine zu stellen; er kommt einfach nicht von selber



darauf. Wenn man das weiß, verzeiht man ihm alles – oder man verzeiht ihm nichts.

Früher zahlte er mit Sex. Kein aufregender Sex, aber ausdauernd und kräftig, wie ein spanischer Stier im Rentenalter, hirnlos und stupide, aber hartnäckig stieß er zu. Das machte mich glücklich. Vielleicht funktionierte es, weil ich dachte, nur mir gelingt es, ihn wirklich aufregend zu finden. Eifersüchtig bin ich nicht.

Aber kann es sein, dass ich nur nicht eifersüchtig bin, weil ich glaube, dass außer mir niemand einen wie Jan aufregend finden könnte?

Zum wievielten Male sagte ich: „Lass mal, ich mach das schon.“

Wie oft hat er schon gesagt: „Kann dir doch auch helfen.“ Um sich dann gleich zu verdrücken, wie immer.

Immer, immer, immer.

Das habe ich ihn jetzt fünf Jahre lang machen lassen, und wenn kein Erdbeben, kein Terroranschlag oder kein Wort von mir dazwischenkommt, wird er es die nächsten fünf Jahre ebenso machen.

Zum ersten Mal gab ich der Geschirrspülertür einen Tritt, dass sie nach oben schlug und zurückprallte, weil der Verschluss keine Zeit hatte, zuzuschlagen. Es gab einen Riesenhieb, das halbvolle Glas auf der Arbeitsplatte zitterte.

Ich genoss den Nachhall. Nachts rummst so etwas weit effektiver als tagsüber. Dann goss ich den Rest Rotwein in die Spüle und wog das leichte, dünne Glas in der Hand. Es stand ja richtig auf dem Bord, denn ich würde es nie wagen, meine edlen Rotweingläser in den Geschirrspüler zu stellen. Trotzdem. Jan hatte sich nichts dabei gedacht, wie er sich nie etwas denkt.

Mein Wutanfall war etwas Kalkuliertes. Ich sah mir dabei zu wie bei einem Experiment, bei dem das Versuchskaninchen ich selber bin. Ich wollte Dinge tun, die ich noch nicht getan hatte. Ich wollte diesen Fluch der Wiederholung brechen gestern.

Jan kam um die Ecke, die Zahnbürste im Mund.

„Was ist 'n mit dir?“ nuschelte er.

Ich drückte die Spülmaschinenklappe sanft zu, drehte mich zu ihm um und sah ihn ganz kalt, das Weinglas in der linken Hand, an.

War das nun alles? Dieser lange Lulatsch in Boxer-Shorts. Schmalbrüstig und mit hängenden Schultern. Auch für ihn tickte die Zeit; in allerspätestens fünf Jahren kauft ihm niemand mehr den Studenten ab, nicht mal er selber.

Vielleicht werde ich diese dunkelbraunen Locken, seine behaarten Beine und seinen passablen Schwanz vermissen. Aber ich muss nur auf den Anblick verzichten. Praktisch habe ich längst nichts mehr davon.

„Schläfst du heute mal bei dir?“ fragte ich ruhig, aber bestimmt.

Er nahm die Zahnbürste aus dem Mund, ein Faden Schaum tropfte auf den Küchenboden.

„Wieso das denn?“

Er glotzte verständnislos und verletzt. Es tat mir weh. Doch sein Blick schmerzte nicht genug. Er verursachte einen feinen Riss, aber keinen Bruch.

Ich holte Luft, und dann sagte ich ruhig, und weil ich es so ruhig sagte, klang es doppelt boshaft: „Ich hab heute einfach keinen Bock auf keinen Sex.“

„Was?“

Dann klirrte es.

Die zweite Premiere: Zum ersten Mal habe ich mutwillig ein Glas zerbrochen, noch dazu eines, das bei WMF nicht mehr im Programm geführt wird.

„Und lass deinen Schlüssel da.“